

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 18 (1942-1943)

Heft: 4

Artikel: Der Ablösungsdienst ist zu Ende

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-704320>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Ablösungsdienst ist zu Ende

Strahlender Sonnenschein bricht ausgerechnet am Entlassungstag die tagedauernde graue Decke, die das karge Gebirgstal, welches uns zur Soldatenheimat geworden ist, zudrückte. Bei Tagwache noch regnete es ausgiebig und wie als Willkommgruß an unsern General, vor welchem wir heute vorbeizumarschieren haben, hat die Sonne das Düstere aus der Gegend vertrieben. Daß das Wort Entlassung aus strengem Gebirgsdienst die Gemüter in freudige Stimmung versetzt, braucht keinem Soldaten erklärt zu werden und wenn die Sonne und der General noch das ihrige dazu beitragen, wird der Tag zu einem Fest. Kein Tornisterdrücken und auch das Nichteinhalten der sonst üblichen Marschhalte auf dem Marsch zu Tal vermag die Stimmung zu beeinträchtigen. Der Kommandant tat gut, uns noch zu ermahnen, dem General in die Augen zu schauen, denn allzugern möchte in diesem Moment der Blick alles mögliche erfassen.

Da stehen wir nun in Achterkolonne auf der Landstraße bereit und warten bis der Defiliermarsch ertönt. Die vorderste Reihe der Einheit wird durch die Offiziere und die höheren Unteroffiziere gebildet. Ohne Säbel, nicht wie in Friedenszeiten, sieht das erste Glied viel bescheidener aus, als wir alle, die mit geschultertem Karabiner am Vorbeimarsch teilnehmen. Ein jeder hat nochmals in aller Muße Zeit, seinen Gedanken freien Lauf zu lassen. Nicht ans Zivil wird nun gedacht; man steckt noch mit beiden Füßen im Militär.

Was denkt wohl der kleine Kanonier, der äußerste Mann links im zweiten Glied? Vor wenigen Tagen hat er hoch oben in einer Felsschlucht mit seinem ganzen beredten Mundwerk geflucht, daß das Geschütz nun ausgegerechnet abseits des kleinen Pfades in Stellung gebracht werden müsse, wo längst kein Pferd mehr beim Transport der Waffe behilflich sein konnte. Er hat zwar immer dazu ein Witzwort beigelegt und man hat es, trotzdem er schweißüberströmt mitmachte, herausgespürt, daß es ihm eigentlich gar nicht ums Fluchen ging, sondern er hörte einfach seine Stimme gerne. Jetzt steht er da, leicht von der Kolonne weggedreht und blickt über die saftigen Wiesen weg. In früheren Diensten hatte er Anstrengungen im Militärdienst nur freudig mitgemacht, wenn ihn Vorgesetzte dabei beobachten konnten, sonst hat er sich geflissentlich darum gedrückt. Er hoffte dadurch, trotzdem ihm schon viele ähnliche Versuche mißlangen, einen Vorschlag zum Auf-

gebot in die Unteroffiziersschule zu erlangen. Dieser Dienst jedoch bedeutete für ihn einen Wendepunkt. Jung noch, wie er war, hatte er früher im militärischen Vorgesetzten nur den Bessergestellten gesehen und hat nie daran gedacht, daß mit dem Vorschlag zur Ausbildung zum Unteroffizier die Voraussetzungen zur Behauptung der Vorgesetztenstellung bereits vorhanden sein müßten. Jetzt hat er es gemerkt, daß er als Kanonier am richtigen Platze ist. Und mit dieser Erkenntnis kam auch die Dienstfreude. Das falsche Zurückgesetzifühlen war verschwunden und das frühere Foppen seiner Kameraden, welche ihn bisweilen als Streber bezeichneten, war verstummt. Im vollen Bewußtsein, die Pflicht ohne irgendwelche Einschränkungen getan zu haben, kann er dem General in die Augen sehen.

Aehnlich ergeht es seinem Nebenmann, einem jung verheirateten Landwirt, der seit langem das erstmal all seinen Kameraden offen in die Augen sehen darf. «Urlaubstechniker» hatten sie ihn früher genannt, nicht etwa weil er auf ungerechtfertigte Art Urlaub zu erlangen suchte, sondern lediglich deshalb, weil ihm als Landwirt eine weit größere Dienstbefreiung zustand als den Nichtlandwirten. Es mag sein, daß es für seinen Hof von Vorteil war, wenn er verhältnismäßig viel zu Hause bleiben konnte, aber es ist ihm jeweils schwer gefallen, wieder zur Truppe zurück zu kehren. Diese Fragen und noch mehr die Blicke, die ihm als Begünstigtem galten, verletzten ihn als Soldat. Er hat es mit seinen dienstlichen Verpflichtungen immer genau genommen, aber eine Lücke zwischen ihm und seinen Kameraden war nun einmal da. Erklärungen wie: «der Hauptmann hat mir ja den Urlaub bewilligt» oder Zitterungen von Urlaubsbefehlen nützten nichts. Wie ganz anders ist es heute. Vor dem Dienst hatte er lange mit seiner Frau beraten, ob er ein Dienstverschiebungsgesuch einreichen solle oder nicht. Die Frau drängte natürlich auf Einreichung eines Gesuches. Es wäre für ihn von großem wirtschaftlichem Vorteil gewesen, wenn er diese fünf Wochen Dienst im Winter hätte absolvieren können. Aber was wußte ein Außenstehender um das Verhältnis zu seinen ihm lieb gewordenen Kameraden. Wenn er zu diesem einzigen Ablösungsdienst im Jahre 1942 mit ihnen nicht angetreten wäre, würde dies seine moralische Abmeldung bedeutet haben. Es bestehen Regeln, gegen die man nicht verstößen darf. In keinem Reglement sind sie zu finden und in keinem Befehl sind sie enthalten.

Als Nummer 6 im zweiten Glied steht eine bekannte Sportgröße. Dem Leser von Sportresultaten ist sein Name sehr geläufig. Er ist froh, bald wieder mit seinen Sportkollegen das Training aufnehmen zu können, denn die Glieder verharzen, wie er sich auszudrücken pflegt, und von den zahlreichen Nachtrüben her stammt ein eigenartiges Zucken durch das linke Bein. Der zu Ende gehende Dienst befriedigte ihn nicht. So namenlos neben andern und sogar unter dem Befehl von Gleichaltrigen «krampfen» zu müssen, paßt ihm nicht. Im Sportverein werden die Leistungen doch anerkannt. Und wie pfundig ist es doch, wenn am Sonntagabend nach durchgestandenem Wettkampf der Sportschuhfabrikant Böslsterli den Sieger in sein mit Karbid getriebenes Auto einlädt, um dann irgendwo in einer Landbeiz richtig zu futtern, auf seine Kosten natürlich, und sodann in richtiger Stimmung ins Vereinslokal zu den übrigen zu stoßen. Der Vereinsaktuar trägt alsdann mit Zierschrift die Gewinner ins Goldene Buch ein und alle sind begeistert. Und hier im Dienst. An den Ausscheidungskämpfen hat er doch herausgestochen, hat die jungen Offiziere weit hinter sich gelassen und keine Rangliste ist aufgestellt worden, nicht einmal ein anerkennendes Wort am Hauptverlesen ist erfolgt. Er empfindet all dies als ungerecht und sagt es auch allen, die es wissen wollen. Wenn jemand vom Kriegsgeschehen außerhalb den Schweizer Grenzen zu sprechen beginnt, kehrt er den Rücken und wenn er dies nicht tun kann, so verstopft er die Ohren.

Daneben steht ein Mann, der nervös die Falten aus dem Waffenrock streicht und sich nochmals überzeugt, ob er den Laufdeckel wirklich von der Karabinermündung entfernt hat. Für ihn ist das Heimgehen eine Last. Es stimmt etwas zu Hause nicht. Der Pfändungsbeamte habe in seiner Abwesenheit vorsprechen wollen, schrieb ihm seine Frau. Die anerkennenden Worte seiner Vorgesetzten über seine ausdauernde und initiative Arbeit helfen ihm nicht über das Gefühl des Unbehagens hinweg. Eigentlich hätte er den Gefreitewinkel verdient, sagte der Feldweibel, aber am letzten Hauptverlesen wurde er übergangen. Ist wohl die peinliche finanzielle Lage daran schuld? Wenn nicht das Arbeitsamt es verhinderte, so würde er freiwillig im Dienst verbleiben. Ueberhaupt wäre es bald an der Zeit, wenn wir die nun gründlich eingedrillten Uebungen einmal im Ernstfall erproben könnten. Niemandem etwa ein Leid wünschend, wäre es doch von großem Interesse, einmal festzu-

stellen, wer Mann genug ist, derjenige mit steifem weißem Kragen und fadeloser Bügelfalte im Zivilanzug, oder derjenige mit lehmbeschmierten Schuhen und mit Waffen und Gepäck schweiftriefend in den Bergen herumtökend. Gar gerne wollte er durch außerordentliche Leistungen beweisen, daß er niemandem etwas schulde. Wenn er nur dem General seine Lage schildern könnte! Der würde bestimmt bei seiner guten militärischen Führung ein Auge zudrücken.

Nummer 4 ist wiederum ein Kanonier. Er vertrug sich mit dem Zugführer schlecht. An seiner dienstlichen Führung ist nichts zu bemängeln. Alle Tage des Ablösungsdienstes wurden mit Voll-dampf durchgestanden. Nun mußte er ausgerechnet hinter dem Leutnant am General vorbeimarschieren, der seine soldatische Haltung auf eine so harte Probe gestellt hat. Er erträgt einfach nicht, daß der Leutnant die Soldaten über dies und jenes ausfrägt, um dann darüber dem Kommandanten zu erzählen. Auch jener Zwischenfall auf einer Alp, wo der Leutnant glaubte, durch eine Ritze eines Holzschuppens den Zug bei der Pause kontrollieren zu müssen und dabei nicht beachtet, daß die Sonne seinen eigenen Schatten durch die Ritzen warf, konnte er ihm nie verzeihen, obschon er eigentlich zugeben muß, daß gewisse Soldaten ein Ueberwachen nötig haben. Schade ist's, denn er ist überzeugt, daß sein Leutnant den besten Taktenschritt vorführen wird. Im nächsten Ablösungsdienst wird es auch besser klappen. Der Leutnant hat dann sein Ing.-Diplom in Händen und wird sich über das Führen seines Zuges auch mehr Gedanken machen können.

Als Nebenmann, man sieht es ihm

von weitem an, steht ein Käser. Seine kraftstrotzende Erscheinung paßt absolut in das Bild der Kolonne, nicht aber die blassen Farbe seines Gesichts. Erst vor 4 Tagen ist er aus dem Dispens zur Truppe eingerückt und hat von den heißen Sonnenfagen der strengen Manöver nur erzählen gehört. Er hat nun den Kontakt mit seinen Kameraden ganz verloren. Er muß sich ordentlich konzentrieren, um überhaupt mit den andern im Schritt zu bleiben. Man weiß ja nie, was für neue Befehle während der Abwesenheit erlassen wurden. Und wie schön wäre es doch, mit seinen Kameraden über Diensterlebnisse zu diskutieren und nicht immer das Jammern der Bauern in der Sennerei über den zu geringen Milchpreis und dann wieder die Klagen der Hausfrauen über den zu hohen Milchpreis mitanhören zu müssen. Wenn er es gewußt hätte, daß es so käme, wäre er seinerzeit in die Fabrik gegangen und nicht in die Käserlehre. Für den nächsten Dienst werde er schon einen Weg finden, um den ganzen Dienst mit seinen Kameraden bestehen zu können, denkt er.

Dann folgt ein Korporal, der den ersten Ablösungsdienst besteht. Wie anders gestaltete sich doch der Aktivdienst als er angenommen hatte. Da erzählt man immer, nur in der Rekrutenschule gehe es hart auf hart und würden hohe Anforderungen gestellt und im Aktivdienst sei das Leben wie etwa im Film «Gilberte de Courgenay». Heute sieht er ein, daß gerade in der Rekrutenschule, mit den vielen unerfahrenen Leuten, nie solche Leistungen vollbracht werden, wie sie im Aktivdienst verlangt sind. Die Befriedigung nach einem solchen Dienst bleibt dann auch nicht aus. Und wie wertvoll waren doch die Ratschläge, die ihm der nun

neben ihm stehende Wachtmeister, der Flügelmann des zweiten Gliedes, in aufrichtig kameradschaftlicher Weise erteilte. Zu Beginn des Dienstes fand unser Korporal es eigentlich, daß der Wachtmeister mit nur einem Grad höher als er, ihm so umfangreiche Kommandierungen auftrug, welche in der Rekrutenschule nur durch Offiziere erfolgten. Die bestimmte Art jedoch, in der er sie erteilte, ließ keinen Zweifel darüber aufkommen, daß Befehl eben Befehl ist, komme er nun von einem Offizier oder von einem Unteroffizier. Nichts ist vorteilhafter für einen jungen militärischen Vorgesetzten, als auf den Rat älterer, diensterfahrener Kameraden zu achten. Durch diese Art von Zusammenarbeit entstehen die Bande, welche besonders bei den Unteroffizieren nötig sind, um ihren Zweck, den Rückgrat der Einheit zu bilden, zu erfüllen. Mit dem Geist im Kader fällt oder steht die Einheit. Jeder Unteroffizier soll sich dieser Verpflichtung bewußt sein und hat gegenwärtig Gelegenheit genug, an Hand von Tatsachenberichten aus dem Kriegsgeschehen die Richtigkeit dieses Gedankens zu überprüfen.

So setzt sich nun die ganze Kolonne beim Klang des frischfrohen neuen Defiliermarsches in Bewegung. Das zweite Glied ist sich der Verantwortung bewußt, daß von ihm das Ausrichten des ganzen Blockes abhängt. Die Glieder eng aufgeschlossen muß der General den Eindruck vom Gesamten erhalten. Er darf wissen, daß auf uns Verlaß ist. Auf diese Art wird der Ablösungsdienst, der jedem Wehrmann auch ein inneres Erlebnis darstellen muß, beendet. Der letzte Eindruck ist immer derjenige, welcher am eindringlichsten mit ins Zivilleben genommen wird. k.

Begegnung

Witze jetzt nicht hören, will überhaupt niemanden sprechen, möchte noch kurze Zeit mir selbst gehören.

Vor mir umringt eine Gruppe Neugieriger einen Jungen, an dessen Jacke ein Kartontäfelchen mit dem Schweizerkreuz baumelt. Schwarze Haare fallen in die Stirn und zwei dunkle Augen, die tiefes Elend wider-spiegeln, irren hilfesuchend in die Runde. Sekundenlang trifft mich dieser Blick und ich erschrecke ob der namenlosen Angst, die darin haust.

«Ich möchte Dir helfen», denke ich, «irgend etwas Gutes möchte ich Dir erweisen», und weiß nicht, wie ich das anfangen soll. Und wieder erinnere ich mich an die unzähligen Kindergesichter, in die ich an derselben Stelle ge-

schaute habe, wieder empfinde ich den deutlichen Schmerz tief im Herzen drin, und verfluche die Ohnmacht, hier nicht helfend, liebend und lindernd eingreifen zu können.

Ein älterer, gut aussehender Herr ist inzwischen auf den Jungen losgegangen, greift ihm freundschaftlich unter den Arm und zieht ihn mit sich fort. Vor dem Portal staunen dunkle Augen über die Bahnhofstraße, vermissen wohl Trümmerhaufen und ausgebrannte Rui-nen und vermögen nicht zu fassen, daß hier eine Stadt ohne Sirenengeheul den Sonntagsfrieden genießt.

Da zwingt es mich, dem Jungen im Vorübergehen ganz schnell die Hand auf die Schulter zu legen. Wieder begegnet mir dieser scheue, verängstigte Blick, aber mit einem ganz kleinen

Vor zwei Stunden noch in Zivil durch die Stadt gebummelt, leichte Hose, leichte Jacke, Schillerkragen, stehe ich ziemlich mißmutig, nach allzu kurzem Urlaub, in Uniform im Hauptbahnhof und erwarte die Abfahrt meines Zuges, der mich in irgendeinen versteckten Winkel der Innerschweiz bringen soll.

Es ärgert mich alles, der geschlossene Kragen, die hohen Schuhe, die la-chenden Sonntagsspaziergänger, Zimmerverlesen, Achtungstellung, Gewehrgriff, Spatz, der Dienst und die Welt überhaupt. Trübe Gedanken kreisen um den Haufen Arbeit, der zu Hause nun wieder liegen bleibt, um die viele, wertvolle Zeit, die im Dienst verloren geht. Die Kameraden, die sich vor dem Perron gefunden haben, umgehe ich in großem Bogen. Nein, ich mag ihre